

Grüezi, Grüess Gott, Guten Tag! : Beobachtungen zur Wiedergabe von Religiösem bei der Übersetzung arabischer Literatur ins Deutsche

Autor(en): **Fähndrich, Hartmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **108 (2014)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-514116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grüezi, Grüss Gott, Guten Tag!

Beobachtungen zur Wiedergabe von Religiösem bei der Übersetzung arabischer Literatur ins Deutsche

Der Übersetzer bewegt sich zwischen Sprachen, Welten, Religionen. Er trifft als Interpret Entscheidungen gegen Wortwörtlichkeitsapostel. Er versucht, insbesondere auch religiösen Fussangeln zu entgehen: Denn die Anderen sind oft nicht so anders und so fremd.

Der Arabist und Übersetzer Hartmut Fähndrich hat seinen im Rahmen einer Tagung an der Universität Luzern (10.–12. April 2014) zum Thema «Inspiriertes Schreiben? Islamisches in der zeitgenössischen arabischen, türkischen und persischen Literatur» gehaltenen Vortrag für die Neuen Wege «leicht retuschiert».

Aus dem Arabischen zu übersetzen, wird von manchen Menschen, besonders solchen, die das *nicht* tun, für etwas Aussergewöhnliches gehalten. Schon diese Schrift, hört man häufig, müsse doch die Sache sehr schwer machen. Eine Äusserung, die völlig verkennt, dass man 28 Buchstaben in ein, zwei oder drei Wochen erlernen kann, dass dann aber erst die eigentliche Sprache beginnt. Diese Schrift, die zwar nicht von Alpha bis Omega (vgl. «Alpha es et O»), sondern von Alif bis Yâ‘ reicht, im System aber vieles mit der Unseren gemein hat (schliesslich haben die Europäer sie aus dem Semitischen übernommen), auch wenn die Schreibrichtung von rechts nach links verläuft und die kurzen Vokale nicht im Schriftbild erscheinen.

Arabisches

Mit der uns nicht allzu fremden arabischen Grammatik kann man eigentlich niemandem Angst vor dem Arabischen einjagen. Aber es soll nicht geleugnet werden, dass es auch – schon im elementaren Arabisch – Dinge gibt, die uns tatsächlich fremd sind, sehr fremd: zunächst einfach mal das Vokabular.

Dass jede Sprache ein je eigenes Vokabular besitzt, ist an sich nicht überraschend. Doch das Vokabular der uns umgebenden Sprachen wird uns mit jeder weiteren vertrauter: Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Schwedisch und viele andere, all das sind Sprachen, mit denen wir viel Vokabular teilen.

Auch kulturell-weltanschaulich ist das alles «bei den Arabern da drüben» – entgegen landläufiger Meinung – nicht *so* fremd und *so* anders. Auch Araber verbringen ihr Leben essend, trinkend, arbeitend, grübelnd, lachend, weinend, schlafend, beischlafend, krank oder gesund. Ausserdem – um dem Thema näher zu kommen – gibt es dort einen, und wirklich nur EINEN Gott, der zwar, so sagt uns der Koran, weder gezeugt wurde noch gezeugt hat¹, der also keinen

Sohn sein eigen nennt und nicht mit «Vater»² anzureden ist, der dafür aber immer wieder Propheten geschickt hat. Es gibt Glaubensinhalte: die menschliche Seele, der Tag der Auferstehung / Abrechnung («Tag des Gedränges», ein einleuchtendes Bild im Arabischen³). Dann gibt es, herkömmlicherweise, eine durch die Religion sanktionierte, prinzipiell patriarchalische Familienstruktur, wie sie auch in unseren Längen und Breiten bis vor nicht allzu langer Zeit noch gang und gäbe war. Und es gibt eine grosse Vielfalt von Ansichten über Gott und die Welt. Natürlich sind uns manche davon etwas sehr fremd, aber sie sind erklärbar/verständlich, weil wir Ähnliches aus unserer Umgebung kennen. Wir haben im Allgemeinen ein Vokabular dafür – für Liebe und Leid, für Gott und Geld, für Frust und Freude, für Krieg und Elend. Ein berühmter Romancier aus dem Süden Libyens, Ibrahim al-Koni⁴, lässt seine Tuareg-Figuren oft in weltanschaulich-religiösen Erörterungen versinken mit stark mystischen Tendenzen. Erörterungen, die, nach einer gewissen Gewöhnung, gut wiedergebbar sind: mit Vokabeln aus der Luther'schen Bibelübersetzung, aus Kirchenliedern oder aus Meister Eckharts Texten.

Wofür wir oft kein Vokabular haben, das sind Dinge, die nicht eigentlich hierher gehören: gewisse Realien des täglichen Lebens wie Essen und Trinken, Flora und Fauna, Bekleidung und Mobiliar. Coca-Cola ist und bleibt zwar Coca-Cola, wo immer auf der Welt wir es trinken; und «Tee» ist auch leicht zu übersetzen. Aber was ist *tabbūleh*? Und sind *kufta* wirklich Buletten, ist *fūl* wirklich Bohnenmus? Oder sind unsere Assoziationen mit den deutschen Wörtern zu spezifisch? Soll/darf man das syrische *šawirma* wirklich mit Döner übersetzen?⁵ Ist die *kūfīya* wirklich ein «Palästinensertuch», die *gallābiya* wirklich ein «hemdartiges Gewand»? Und auch im Haushalt, in der Werkstatt und

auf dem Bauernhof gibt es mitunter Gerätschaften, die mit den uns verfügbaren Wörtern nur unzureichend erfasst werden können.

Doch lassen wir das!

Genanntes und Gemeintes

«Es ist aber niemals egal, wie das Gemeinte genannt wird», schrieb vor ein paar Monaten der Bremer Sprachwissenschaftler Jürgen Trabant in der *Süddeutschen Zeitung*.⁶ «Die Sprache präsentiert die Menschen, Gegenstände und Vorgänge, auf die sie sich bezieht, nämlich immer auf eine bestimmte Art und Weise.» Das Thema, um das es in dem Artikel ging, war der Unterschied zwischen den Wörtern «Einwanderer» und «Zuwanderer». Gemeint sind dieselben Menschen, nur die Perspektive, aus der auf sie geblickt wird, ist unterschiedlich: Das eine Mal sollen sie, so J. Trabants Argumentation, EINwandern, um dazuzugehören, das andere Mal sollen sie nur ZUwandern, um schliesslich doch vor der Tür zu bleiben.

Im Folgenden soll der erste Satz des Zitats umgedreht werden. Das heisst, nicht davon soll die Rede sein, wie das *Gemeinte genannt* wird, sondern, umgekehrt, wie das *Genannte gemeint* ist. Hier liegt eine wesentliche Crux des Übersetzens, die aber, wenn man pragmatisch bleibt, nicht selten relativ einfach zu lösen ist.

Ein Wort, ein Begriff, ein Ausdruck steht da im Original, also in der Herkunftssprache. Nehmen wir einen einfachen Ausdruck wie «Gute Nacht». Auf Arabisch sagt man *tuṣbiḥ 'alā l-ḥair*, was man wörtlich mit «Wach du gut auf» oder «Lass es dir am Morgen / morgen früh gut gehen» übersetzen könnte. Oder einen anderen, ebenfalls simplen Ausdruck wie «Danke(schön)». Dafür sagt man meist *šukran*, das heisst genau das: «mit Dank». In Nordafrika dagegen, zumal in Tunesien, sagt man *bāraka llāhu fik*, was wörtlich übersetzt heisst: «Gott bringe seinen Segen über dich».

¹ Sure 112, 3: «er zeugte nicht und wurde nicht gezeugt» (Der Koran, übers. H Bobzin, München, C.H.Beck, 210, S. 593).

² Dieser Tatbestand gab in der Schweiz im Jahre 2001 zu reden, nachdem Philipp Dreyers Buch «Allahs Kinder sprechen Schweizerdeutsch. 23 Porträts muslimischer Jugendlicher» (Zürich, Orell Füssli) erschienen war.

³ Vgl. z. B. Sure 19, 85: «Am Tag, da wir die Gottesfürchtigen zusammenscharen werden». (Der Koran, übers. H Bobzin, München, C.H.Beck, 210, S. 267).

⁴ Über ihn: <http://www.marabout.de/Koni/Koni.htm> und H. Fähndrich: «Seine Wüste als Heimat und Metapher», in: *Ibrahim al-Koni: Meine Wüste. Erzählungen aus der Sahara* (Herausgegeben und aus dem Arabischen übersetzt von Hartmut Fähndrich; Basel, Lenos, 2007), S. 197–202.

⁵ Der Duden hat «Dönerkebab» (als der ~) inzwischen in den deutschen Wortschatz aufgenommen, und *šawirma* ist auch sprachlich genau dieses sich am Spieß drehende Fleisch.

⁶ Jürgen Trabant: «Feige Rhetorik», in *SZ* 73 (28. März 2014), Feuilleton.

Niemand, der gesunden Geistes ist, würde es so übersetzen, wahrscheinlich nicht einmal ganz fanatische Wortwörtlichkeitsapostel, die strengstens vor sogenannter «Interpretation» bei der Übersetzung warnen, das heisst die die Entfernung von direkter Wiedergabe für unzulässige Interpretation halten. Einen seltsamen Salto führte uns der bekannte Englischübersetzer Friedhelm Rathjen vor, als er in der *Gazetta* der Pro Litteris schrieb: «Der ideale Übersetzer deutet nicht», und kurz darauf einräumt, dass es diesen idealen Übersetzer nicht gibt, da es ein Nicht-Deuten nicht gebe. Der Übersetzer müsse also seine eigenen Deutungen bewusst machen und aus der Übersetzung heraushalten!

Doch Deuten ist das eigentliche täglich Brot des Übersetzers / der Übersetzerin: Wortwörtlichkeit um jeden Preis ist oft abstrus, vielleicht gar irreführend, da Wörter oft mehrere Bedeutungen haben und Dinge in einem gewissen Kontext geäussert werden.

Nehmen wir ein paar Beispiele, wie sie auch in der zeitgenössischen arabischen Literatur ständig wiederkehren und trotzdem bei jedem Auftreten ein gewisses Zögern und Zucken bei den Übersetzenden hervorrufen. Es sind Wörter religiöser Herkunft, Ausdrücke mit religiösen Anspielungen, Formulierungen mit religiös sichtbarer Bedeutung.

Doch dazu ein paar Vorbemerkungen allgemeiner Art: Am einfachsten erscheint die Entscheidung für diese oder jene Übersetzung eines Wortes im narrativen Teil eines Textes, besonders wenn der Erzähler in Er-Form auftritt, als allwissend. Schwieriger wird es schon mit der Ich-Form, und richtig diffizil erweisen sich viele Dialoge, die in der neueren arabischen Literatur nicht selten in Formen des jeweiligen lokalen Dialekts geschrieben oder mit Elementen daraus durchsetzt sind.

Darüber, ob und wenn ja, wie weit man sich in der Übersetzung auch eines

Dialekts bedienen darf / kann, entstehen immer wieder Diskussionen in der Zunft; doch es scheint eine *communis opinio* zu geben, dass das eigentlich nicht gehe, da sonst die Übersetzung einen zu lokalen Anstrich in der Zielsprache erhält. Darf denn der ägyptische Fellache zu einem schwäbischen Albbauern werden? Darf der marokkanische Geschäftsmann wie ein Zürcher Banker reden (nicht Englisch!). Doch wohl eher nicht. Das berühmte *al-salāmu ʿalaikum* (unter ganz spezifischen Bedingungen noch als «Friede sei mit euch» übersetzbar!) darf also nicht «Grüezi» heissen, sondern entweder «Grüss Gott» (und dabei kreischen norddeutsche Verlagslektoren laut auf) oder eben «Guten Tag».

Religiöse Sprache als Ausdruck von Weltanschauung

Man kann hier beim Höchsten beginnen, beim Gottesnamen. Man möchte kaum annehmen, dass dessen Übersetzung auch nur die geringste Mühe macht. Gott ist Gott, oder etwa nicht? Nein, offenbar nicht. Es gibt, etwas salopp gesagt, zwei Kategorien von Menschen, für die Gott vielleicht Gott, sicher aber nicht Allāh gleich Gott ist. Es sind dies einerseits die wacker rechtgläubigen MuslimInnen und andererseits diese Art religiously correcten ChristInnen, die es ersteren immer besonders rechtzumachen bestrebt sind. Beide wollen Gott nicht Gott sein lassen, sondern reklamieren zwei unterschiedliche Gotte – oder Götter?! Das eine ist sprachlich, das andere inhaltlich falsch. Also Allāh für die einen und Gott für die anderen! Wie es zum Teil ja auch mit dem eigentlich unaussprechlichen Jahwe geschieht. Das hebräisch geläufige *ālohim* dagegen in deutscher Übersetzung beizubehalten, ist ja wohl noch niemandem eingefallen. Und wenn Thomas Mann beispielsweise in seinem Josephsroman vielfach den Begriff verwendet⁸, so nur, um ihn zu «analysieren», nicht, um ihn

⁷Friedhelm Rathjen: «Die Integrität des Werks in seiner vielfältig deutbaren Offenheit», in: *Gazzetta* (Stiftung Kulturfonds der Pro Litteris) 53 (2013), S. 37-43 (Zitat S. 38)

in einem literarischen Zusammenhang zu übersetzen.

Das schlüssige Gegenbeispiel gegen diese Trennung von Allāh und Gott zeigt den fundamentalistischen Irrwitz dabei auch sehr genau: Keinem der Bibelübersetzer ins Arabische ist es wohl je in den Sinn gekommen, die verschiedenen für Gott verwendeten Wörter anders als mit Allāh (oder vielleicht noch *rabb*, «Herr») zu übersetzen!

In ein ähnliches Kapitel gehört der inzwischen im Deutschen grassierende Begriff *muslima* für eine Person, die bei uns eigentlich Muslimin heissen sollte, die weibliche Entsprechung zum Muslim.⁹ Warum bestimmte Kreise, ursprünglich wohl identisch mit den beiden oben genannten, hier auf der Beibehaltung der arabischen Femininform (es ist keine lateinische, wie Europäer vielleicht glauben könnten) beharren, darüber kann man nur spekulieren. Wir sagen Christin (nicht Christa!), Jüdin (nicht Juda!), Bäckerin und Sportlerin, nicht Bäckera oder Sportlera!

Diese beiden, es sei zugegeben, sind Beispiele nicht so sehr von wirklichen Übersetzungs- als von Überzeugungsfragen, die sich in die sprachliche Vermittlung bestimmter Inhalte hineinschieben. Das heisst, man könnte sich die Verwendung des Wortes *Allāh* oder des Wortes *Muslima* durchaus in einem Dialog vorstellen, um einen Sprecher als hartgesotten fundamentalistisch zu kennzeichnen, als jemanden, der uns zu verstehen geben will, dass sein Allāh eben etwas ganz anderes ist als irgendein jüdischer oder christlicher Gott das sein kann, oder dass echte gläubige Frauen seiner Religionsgemeinschaft eben nicht mit einer Femininendung aus einer anderen Sprache als dem Arabischen, immerhin der Sprache des Korans, angemessen gekennzeichnet werden können.

Nun ist aber, wie schon angedeutet, die arabische Sprache (zumal in ihren Dialekt- oder Sprechversionen) aus kulturhistorischen Gründen durchsetzt mit

religiösen Anspielungen, Anrufungen Gottes und seines Propheten, Segensbitten undsoweiter. Unter anderem diesem Tatbestand verdankt die bei uns verbreitete Vorstellung vom islamischen *homo religiosus* ihre Beliebtheit, diesem Menschen, den man nur durch und über die Religion verstehen kann in allen seinen Lebensäusserungen und Aktivitäten.

Die arabische Idiomatik, zumal die umgangssprachliche, scheint diese Vorstellung vom ganz von der Religion durchdrungenen Menschen in Westasien und Nordafrika zu bestätigen. Und Belege dafür erbrachte schon vor über dreissig Jahren ein Arabist namens Moshe Piamenta in zwei Büchern¹⁰, in denen er Hunderte oder besser Tausende von arabischen Redewendungen zu verschiedensten Gelegenheiten zusammenstellte, Redewendungen, in denen irgendwie Gott vorkommt, meist als Agens; es handelt sich um Floskeln, in deren Tiefe der Allmächtige lauert, bei deren Äusserung man jedoch nicht (immer) eindeutig sagen kann, wie viel «wahrhaftig Gott» damit gemeint ist. Das ist und bleibt eine Entscheidungs- oder Ermessensfrage – mit wesentlichen Folgen für die Übersetzung.

So sagt man, laut Piamenta (*Conception*, S. 60), beispielsweise, um einem Bräutigam oder einem frischgebackenen Ehemann ein erfolgreiches Eheleben in Form von einer anständigen Frau und (vielleicht auch zahlreichen) Kindern zu wünschen (in ägyptischer Version): *yig^c al (q)adamha ‘alēk (q)adamis-sa^cd*. Das kann man schlicht und einfach und vielleicht etwas salopp und sicher auch etwas ungöttlich oder entgöttlicht als «Alles Gute mit ihr» oder, noch moderner, «Alles Gute euch beiden» übersetzen. Nur heissen tut es etwas anderes, nämlich: «Möge Er [damit ist natürlich Gott gemeint] ihren Fuss / Schritt auf dich zu zu einem Fuss / Schritt des Glücks machen!»

Nehmen wir an, das sagt ein Jungbanker zu einem anderen Jungbanker, beide

⁸ Er macht sich Gedanken über Form und Bedeutung der Abraham'schen Gottesbezeichnung, die er als «Elohim» wiedergibt. Vgl. Thomas Mann: Joseph und seine Brüder I-II (Frankfurt, S. Fischer Verlag, 1966), S. 114. 1732ff.

⁹ Dazu etwas ausführlicher: <http://www.hartmutfaehndrich.ch/PDF/selbstverfasstes/Die%20Frau%20islamischer%20Religionszugeh%F6rigkeit.pdf>

¹⁰ Moshe Piamenta: *Islam in Everyday Arabic Speech* (Leiden, Brill, 1979) und ders.: *The Muslim Conception of God and Human Welfare. As Reflected in Everyday Arabic Speech* (Leiden, Brill, 1983).

mit Schlips und Kragen. Sollte man sie wirklich mit dem Beschwören des Einwirkens Gottes auf die Tugend der Frau belasten? Und das nur, um zu zeigen, dass die Sprache gottbelastet ist, denn die Sprechenden müssen es nicht sein. Sie haben aber vielleicht kein anderes Instrumentarium, um ihre guten Wünsche zum Ausdruck zu bringen.

Man sagt auch, so nochmals Piamenta (*Conception*, S. 37), um jemanden zu besänftigen oder zu trösten: *wi-hyāt illi ḥalaqak-u-ṣawwarak*, was, sollte es in einem literarischen Text auftauchen, ziemliche Anforderungen an den Übersetzer stellen würde. Es heisst nämlich wörtlich: «Beim Leben dessen, der dich geschaffen und gebildet hat», etwas einfacher: «Nimm's nicht so tragisch».

In beiden Fällen ist klar, dass der Formulierung einer Übersetzung verschiedene Überlegungen vorausgehen müssen. Zum Beispiel diejenige nach dem sozialen Status und nach dem religiösen Hintergrund einer Figur. Und zum Beispiel diejenige nach der Rolle des Dialogs im Gesamtkontext des Werkes.

Und so geht es weiter und weiter, und man kann sich als Übersetzer immer aufs Neue in die Nesseln oder zwischen zwei Stühle setzen, weil man Entscheidungen treffen muss – eben die Entscheidung zwischen der Hereinnahme oder der Vernachlässigung des religiösen Bezugs.

Werkstattbeispiele

Nehmen wir einen anderen Begriff (und die meisten der folgenden Beispiele entstammen meiner eigenen Werkstatt, fast immer dem noch nicht auf Deutsch erschienenen Roman *Der Automobilklub* des ägyptischen Autors Alaa al-Aswānī¹¹, geboren 1957): *ḥarām* zum Beispiel, ein Wort, an dem sich Unzähliges aufzeigen lässt.

Alle haben vermutlich schon an muslimisch geführten Metzgereien das Wort *ḥalāl* gesehen, genau wie an gewissen für JüdInnen bestimmten Nahrungsmitteln

das Wort «koscher». *ḥalāl* heisst «erlaubt», und zwar durch das göttliche Gesetz, das heisst eine Aktion, deren Durchführung, oder eine Sache, deren Handhabung keine göttlichen Sanktionen nach sich zieht. *ḥarām* ist das Gegenteil davon, das was verboten, das was tabu ist.

Während nun *ḥalāl* stark in seinem Herkunftskontext, also dem religiösen oder religiös-gesetzlichen, verankert bleibt, hat sich *ḥarām* vielfach (und eben gerade auch umgangssprachlich) aus diesem Kontext gelöst. *ḥarām* bleibt damit einerseits mit islamischen Gesetzesvorstellungen verbunden, wird aber andererseits ein Ausdruck des normalen tagtäglichen Umgangs: Wenn einer zum anderen sagt: *yā rāgil ḥarām ʿalēk*, so heisst das nicht «Mensch, das ist für dich untersagt nach dem göttlichen Gesetz», sondern es heisst: «Also hör mal, das kann doch nicht dein Ernst sein» oder «du solltest dich schämen» oder «kommt gar nicht in Frage», je nach Kontext, dem der religiöse Zusammenhang völlig fehlt, selbst wenn er im Wort noch mitschwingt. Dass dieses religionsschwere Wort dann auch, sagen wir, ironisch oder zynisch verstanden werden kann, versteht sich von selbst und ist einfach Lesart: Wenn der grosse Tyrann (*Automobilklub*, 642), den des Nachts die von ihm Gequälten aufsuchen, um ihm den Gar aus und ihrer Pein ein Ende zu machen, «*ḥarām ʿalēkum*» kreischt, so kann das wohl kaum mit so etwas wie «Das ist eine Sünde, die ihr da begeht» wiedergegeben werden, sondern vielleicht doch eher mit: «Schämt ihr euch denn nicht?». Oder der Mann schreit einfach entsetzt «Hört doch auf damit!» Wenn dagegen ein junger Mann (*Automobilklub*, 383), der ein sexuelles Verhältnis mit einer sehr viel älteren Dame pflegt, sich plötzlich der moralisch-religiösen Problematik seines Tuns bewusst wird, er mit anderen Worten ein schlechtes Gewissen bekommt und seinem Freund sagt: «Fausi, mein Verhältnis zu Rosa ist

¹¹ ʿAlāʿ al-Aswānī: *Nādi s-sayyārāt*, Kairo, Dār al-šurūq, 2013.

ḥarām», so ist als Übersetzung sicher das Wort «Sünde» angemessen.

Vielfach gehen hier also sprachlich das Religiöse und das Menschlich-Allzumenschliche eine harmonische Verbindung ein. So greift zum Beispiel die Frau, die nicht kriegt, worum sie ihren Ehemann bittet (*Automobilklub*, 93), schmollend und geifernd zu jener weiblichen Massnahme, die uns seit der «Lysistrate» des Aristophanes (411 v.Chr.) wohlbekannt ist: Sie droht ihm, es werde nichts mehr zwischen ihnen laufen, worauf er sagt: *ya^c nī ḥa-t ḥarramīnī min al-ganna*, was, ganz wörtlich, etwa heisst: «Du willst mir also das Paradies zur Tabuzone erklären», oder, schlichter: «Du willst mich also aus dem Paradiesgarten aussperren».

Hier findet sich, im salopp umgangssprachlichen Bereich, bibel-, bzw. koranschwere Terminologie – *ḥarrama*, jemandem gegenüber etwas zum *ḥarām* erklären, und *ganna / ḡanna*, Garten, Paradies. Was die Übersetzung dieses Sätzchens angeht, so bietet sie eigentlich keinerlei Widerstand: «Du willst mich also aus dem Paradies aussperren?» Obwohl dabei eines der beiden sprachlichen Elemente mit religiöser Konnotation auf der Strecke bleibt, ist das Bild doch klar für alle, die sich noch an heilige Bücher erinnern. Und wenn man statt «aussperren» «vertreiben» oder gar «austreiben» nimmt, hat man auch den sprachlichen Ausdruck bewahrt, unter dem der Vorgang biblisch bekannt ist, seit uns Martin Luther seine deutsche Bibelübersetzung geschenkt hat.

Ein anderes Beispiel wandert auf dem schmalen Grat zwischen religiös und – nun ja, was? Es ist der Begriff *šahīd*, im Plural *šuhadā'*. Das Wort bezeichnet ursprünglich einen, der anwesend ist und deshalb Zeugnis ablegt / ablegen kann. Man kennt hinlänglich die Übersetzung davon aus Kriegsberichten aus oder über die islamische Welt, wo «Gefallene», «Umgekommene», «Schlachtenopfer» gern als «Märtyrer» bezeichnet wer-

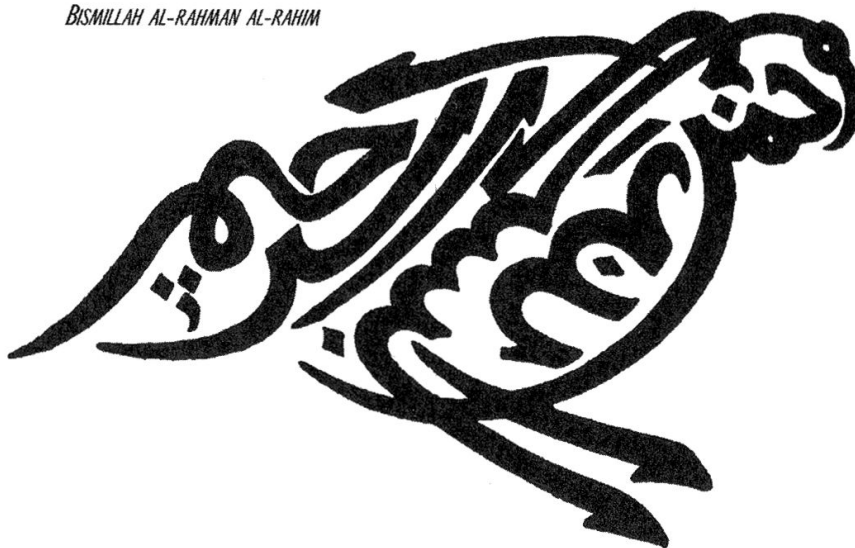
den. Ursprünglich hat man das Wort verwendet für «den im Krieg gegen die Ungläubigen gefallenen Glaubenskämpfer, später auch jeden Menschen, der eines gewaltsamen Todes oder bei der Verrichtung einer religiösen Pflicht stirbt»¹². Todesfolge bei Pflichterfüllungen dieser Art haben eine Sonderbehandlung des Betroffenen zur Folge – sowohl im Diesseits als auch im Jenseits.¹³ Zur Begründung dafür werden verschiedene und unterschiedliche Koranverse herangezogen.

Die etymologische Herleitungsgeschichte von *šahīd* ist eine ähnliche wie beim Märtyrer, dem das griechische Wort *μάρτυς* zugrunde liegt, das eben auch «Zeuge» heisst. In manchen Kontexten wird einem jedoch die Überset-

¹² *Lexikon Arabische Welt*. Kultur, Lebensweise, Wirtschaft, Politik und Natur im Nahen Osten und Nordafrika, Hg. Günter Barthel und Kristina Stock; Wiesbaden, Ludwig Reichert Verlag, 1994), S. 529.

¹³ So werden sie keiner Totenwaschung unterzogen und entgehen auch der sog. «Tortur im Grab» (vgl. *Edgar Weber: Petit dictionnaire de mythologie arabe et des croyances musulmanes*, Paris, éditions entente, 1996), S. 232.

BISMILLAH AL-RAHMAN AL-RAHIM



zung mit «Märtyrer» schwer gemacht, jenem «Ehrentitel für solche, die sich durch ihre Standhaftigkeit im christlichen Glauben bei ärgsten Folterungen auszeichneten»¹⁴. Denn einen Selbstmordattentäter und sogar seine Opfer als Märtyrer zu bezeichnen, verlangt schon eine gewisse Dehnung des Begriffs. Ersterer entscheidet sich, mit einem Mord / Massenmord aus dem Diesseits zu scheiden, danach seinem Schöpfer gegenüber zu treten und (wie ihm verheissen) ins Paradies einzuge-

«Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen», Typobild von Rainer Wörtmann, *Transatlantik* 2/1989

¹⁴ Lutz Röhrich: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten III*, Freiburg/Basel/Wien, Herder, 1994, 2. Aufl., S. 1004.

hen; Letztere verlassen diese Welt nicht aufgrund einer eigenen Entscheidung. Sie haben dazu nichts zu sagen, wurden dazu nicht befragt. Auch normale Kriegsgefallene «Märtyrer» zu nennen, darf man wohl zögern – ausser man will oder muss der Aussage eine besondere Tendenz geben – wie oben am Beispiel von *Allāh* / Gott und *Muslima* ausgeführt.

In einem eher harmlosen Text, betrachten zwei junge Ägypter Bilder, die eine wie von magischer Hand angeworfene alte Druckerpresse ausspuckt. Die Reaktion verdeutlicht das terminologische Problem. Der eine der beiden, ein Student, konstatiert, auf die abgebildeten Personen schauend: *innahum šuhadā'*, «das sind Märtyrer»¹⁵. Waren es wirklich solche? Es handelte sich um Bilder von Personen, die bei den antibritischen Unruhen 1919 in Kairo den Tod fanden. Aber was sind sie: Opfer, Tote, Gefallene – oder eben doch Märtyrer?

Doch nochmals zurück zu Gott: *al-ḥamdu li-llāh* ist ein schöner Allerweltsausdruck. An sich heisst er «Dank / Preis sei Gott» (und Gott ist man in den verschiedenen Religionen für Gutes und für Schlechtes dankbar!) und scheint harmlos zu übersetzen. Ist es aber wieder einmal nicht.

Das sitzt zum Beispiel (*Automobilklub*, 91) ein Ehepaar zusammen (das oben schon erwähnte), und sie will bei ihrem Ehemann etwas Geld locker machen für eine Jacke für den Sohn. Doch der Ehemann ist knausrig und sperrt sich. Die Sache wird laut, und er redet, sehr protestantisch, davon, dass Gott die Menschen ja wohl nicht geheissen habe, das Geld zum Fenster rauszuschmeissen. Daraufhin rastet sie aus und kreischt: «Was bist du eigentlich? Eine herzlose Bestie? Bist du ein Muslim oder ein Götzenanbeter / Heide?» Und man sieht, das Ganze läuft auf religiöse Fragen nach dem guten, dem richtigen, dem barmherzigen, also dem islamischen Handeln hinaus, weshalb er antwortet:

«Ich bin Muslim, gepriesen sei Gott.» Soll man den Nachsatz so lassen, oder soll man ihn auch entgöttlichen und einfach sagen: «... und darüber bin ich froh» oder «... und das ist gut so»?

Eine Sonderform davon, auch weit verbreitet, ist *al-ḥamdi llāh ʿas-salāma*, eine Formel, die verwendet wird, um einen Ankömmling zu begrüssen und die wörtlich heisst: «Gepriesen sei Gott für das (= dein) Wohlergehen». Darauf gibt es eine ebenfalls standardisierte Antwort: *Allāhu yisallimāk*, «Gott schenke dir Wohlergehen.» Beides ist für eine literarische Übersetzung ins Deutsche unbrauchbar, und auch hier ist, je nach Sprecher oder Sprecherin zu entscheiden, ob eine Version mit Gott («Gottseidank, dass du gesund und wohlbehalten bist.») gewählt wird oder ohne («Schön, dass du gesund und munter bist.» Oder einfach nur «Willkommen!» oder «Willkommen daheim / bei uns!»). Bei der Antwort bleibt das religiöse Element wohl ganz auf der Strecke, da eine Literaturübersetzung eben keine Einführung in die Herkunftssprache des Werkes ist, sondern eine Verständlichmachung.

Ein weiterer dieser ebenso häufigen wie uneindeutigen Ausdrücke ist das *in šāʾ Allāh*, allseits wohlbekannt als «so Gott will». Und doch liegen auch hier wieder Fussangeln.

Ein Beispiel nur (*Automobilklub*, 358): Ein junger Mann im Kairo der 1940er Jahre bittet seine Mutter, ihr seine englische / britische(!) Sprachschülerin vorstellen zu dürfen. Die Mutter sträubt sich, weil die junge Dame Engländerin ist, weil sie die Tochter eines ziemlich widerlichen britischen Rassisten ist und wohl auch, weil sie das sich abzeichnende Techtelmechtel spürt. Doch schliesslich gibt sie dem Drängen nach und sagt: «Also gut, ich werde sie erwarten / empfangen – *in šāʾ Allāh*», was natürlich auf Deutsch niemals heissen kann «so Gott will», und, so übersetzt, sogar lächerlich wirken müsste. Im Ara-

¹⁵ Muhammad al-Man-sī Qindīl: «Hikāyat al-maṭbaʾ a al-qadīma» (Die Geschichte der alten Druckerpresse), in: ders.: *Talāt hikāyāt ʿan al-ḡaḍab* (Drei Geschichten vom Zorn; Kairo, Dār al-šurūq, 2013), S. 31.

bischen wird die Formel verwendet bei Vorhaben, Abmachungen, Versprechungen, Erwartungen und dergleichen, die auf die Zukunft verweisen, da der Mensch ja nicht wissen kann, ob das dann wirklich klappt. Die Mutter, obwohl durchaus religiös, sagt auf Deutsch nur: «Gut, ich werde sie dann eben erwarten.» Verfälschung oder korrekte Wiedergabe der Situation?

Ein letztes Beispiel! Häufig ist *mabrūk*, gesegnet, das mit der schon erwähnten nordafrikanischen Dankesformel *bāraka llāhu fik* verwandt ist. Gebrauch wird es als Glückwunschformel – in Fällen, in denen wir auch eine solche (wenn auch ohne göttlichen Bezug) gebrauchen, aber auch in Fällen, wo wir nicht unbedingt Anlass zum Glückwunsch sehen: Geburt eines Kindes, Eheschliessung, Ramadan und dergleichen gehören zu ersterer Kategorie, der Kauf eines Kleidungsstücks, der Erwerb eines Autos oder der erfolgte Besuch beim Coiffeur zu letzterer.

Die noch recht junge Schwester entschliesst sich, den von Teilen der Familie vorgeschlagenen Mann zu heiraten (*Automobilklub*, 388). Einer ihrer drei Brüder, der gegen diese Verbindung ist und durch die folgenden Ereignisse bestätigt wird, kommt nach der Arbeit in ihr Zimmer und sagt leise: «*Mabrūk, yā Sāliha*», «gesegnet seist du / sei deine Entscheidung, Saliha», was natürlich so nicht stehen bleiben kann. Die Lösung hier ist «Herzlichen Glückwunsch» oder eben, weil der Sprecher es nicht wirklich ernst meint, sondern grosse, später gerechtfertigte Vorbehalte hat, «Bravo», denn sie fragt ihn dann, ob er denn nicht zufrieden sei, worauf er ausweichend antwortet: «Gottes Segen mit dir», womit das religiöse Element wieder einbezogen ist.

Der in der Sprache lauernde Koran

Und immer wieder und da und dort lautet auch der Koran, zum Beispiel in einem so banalen Ausdruck wie *amru rabbīnā*, (es ist) die Sache / der Befehl unseres Herrn, eine Redensart, die auf Sure

36, 82 zurückgeht, wo es heisst: «Wenn er (= Gott) eine Sache will, lautet sein Befehl doch nur, dass er zu ihr sagt: «Sei!» Und dann ist sie.» Auf Deutsch: «Das weiss der Himmel!» oder «Ich habe keine Ahnung.» Wer nicht koranfest ist, dem entgeht dieser Bezug.

Und irgendwo ist dann auch ein Punkt, wo die Verantwortung des Übersetzers endet. Das gilt auch fürs Übersetzen aus anderen Sprachen als dem Arabischen oder auch fürs Übersetzen deutscher Texte in andere Sprachen. Man stelle sich einen Satz vor wie: «Die Nachricht traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel.» Oder die schon oben formulierten: «... Hinweise auf die *Mühe und Arbeit* des Übersetzens im Allgemeinen». Wer würde erwarten, dass solche Wendungen in einer Übersetzung, beispielsweise ins Arabische, in ihrer biblischen Herkunft verdeutlicht würden? Ähnlich verhält es sich mit koranischen Wendungen, die auch in der arabischen Literatur, weil im täglichen Gebrauch, vielfach zu finden sind – und auch Übersetzern, es sei gestanden, immer wieder entgehen.

«Die Natur ist ein schlafloses Auge», so lautet ein Aphorismus, den ich einmal übersetzte und teilweise zum Titel einer Aphorismensammlung machte, die *Schlafloses Auge* heisst¹⁶. Erst später wurde ich darauf hingewiesen, dass es sich um eine freie Adaptation des sogenannten «Thronverses» (Sure 2, 255) handelt, wo es heisst: «Gott: Kein Gott ist ausser ihm, / dem Lebendigen und Beständigen. / Ihn fasst nicht Schlummer und nicht Schlaf. / Ihm gehört, was in den Himmeln und auf Erden ist.»

Aber Betrachtungen dieser Art – über Mängel, über Versehen, über Ignoranz beim Übersetzer – führen in einen ganz anderen Bereich und verweisen, wie das Vorangegangene, auf ein nicht ganz einfaches Metier, eine faszinierend diffizile Tätigkeit, die tiefe und vielfältige Einblicke in andere Teile der Welt gewährt.

¹⁶ Ibrahim al-Koni: *Schlafloses Auge*. Aphorismen aus der Sahara (Ausgewählt und aus dem Arabischen übersetzt von Hartmut Fähndrich. Mit Fotos von Alain Sèbe und Berny Sèbe; Basel, Lenos, 2001).

Hartmut Fähndrich (*1944 in Tübingen) lebt seit 1972 in der Schweiz. Von 1978 bis 2014 Dozent für arabische Sprache und Kulturgeschichte an der ETH in Zürich. Gleichzeitig Übersetzer zahlreicher Werke der zeitgenössischen arabischen Literatur ins Deutsche, eine Tätigkeit, wofür er verschiedentlich ausgezeichnet wurde. Mitbegründer 1990 der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK). www.hartmutfaehndrich.ch